

# PHILOSOPHISCHE BEGRÜNDUNG BÜRGERLICHER WERTE IN DEN GEDANKEN VON DESCARTES

..... KISSNÉ NOVÁK Éva

**D**as bürgerliche Denken des XVII. Jahrhunderts verbindet sich eng an die Renaissance-Auffassung, die für seine direkte Prämisse angesehen werden kann. Beide versuchen die Grenzen einer menschenzentrischen Welt zu erweitern sowohl in wissenschaftlichem als auch in praktischem Sinn. Bei den radikalsten Denkern der Epoche breitet sich die Natur zum Universum, das weder Ende noch hervorgehobenes Zentrum hat. Der Mensch wird nicht mehr als die Folge der Natur betrachtet und es wird nicht angenommen, dass der Mensch den blinden Kräften der Natur ausgeliefert ist. Sie suchen mit dergleichen Entschlossenheit nach den Zusammenhängen unter den verschiedenen Naturerscheinungen, mit der sie versuchen die Schranken in der praktischen Produktion und im Handel aufzuheben. Sie trauen unverbrüchlich auf das menschliche Wissen, die Erkenntnisfähigkeit, den menschlichen Willen und den Fortschritt. Die Verwirklichung des Vorschlusses hat zwei ernsthafte Hindernisse: falsche das Denken der Menschen belastende Ideen, auf Autoritätsprinzipien basierende falsche Theorien, bzw. den Mangel an entsprechenden Methoden. Das sind die zwei Punkte, bei denen die Eigentümlichkeit des bürgerlichen Denkens zu beobachten ist.

In der Anfangsperiode der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft strebt sich der die Bühne der Geschichte betretende Bürger die Welt zu erobern, vor allem theoretisch. Der Bürger widersetzt sich brav den Dogmen, sucht nach den Methoden, mit denen er die Natur in Besitz nehmen kann. Aber genauso lebhaft interessiert er sich für das Zustandekommen, die Tätigkeit der wichtigsten Gesellschaftsformation, des Staates und

das Verhältnis zwischen dem Individuum und dem Staat. Ich bin der Meinung, dass wir in der Auffassung, die transzendente Erklärung über gesellschaftliche Ungleichheiten ablehnt, nicht den versteckten Ateismus sehen sollen, sondern das Streben nach der theoretischen Begründung der bürgerlichen Gleichheit. In den sogenannten Kontraktstheorien können die Änderung bürgerlichen Denkens und die Verstärkung der Positionen des Bürgertums gleichermaßen gut verfolgt werden. Je bedeutsamere Rolle die Bürger in den gesellschaftlichen Prozessen haben, desto genauer festgesetzt sind die Bedingungen des Kontraktabschlusses und das Volk behält immer mehr Rechte für sich selbst.

Die Beziehungen zwischen dem Bürger und Gott bzw. der Religion ist sehr charakteristisch. Der erste erfolgreiche Aufruhr des Bürgertums gegen das traditionelle Christentum war die Reformation. Infolgedessen bekam das Bürgertum nicht nur eine von mehreren schwer interpretierbaren Dogmen befreite Religion, billige Kirche, sondern auch Freiheit im Glaubensleben. Nach der Interpretation protestantischer Religionen lebt der Mensch wohl vor den Gottesaugen sein Leben ab, aber bis zum Tode entscheidet er selbst für sein Schicksal. Die Auffassung von Calvin über die Willensfreiheit macht möglich, dass der Bürger in sich selbst blickend in sich selbst das wahre Zentrum seiner Welt findet. Das ist ein so bedeutsamer Wertewechsel, dessen Prämisse im XVI-XVII. Jahrhundert entdeckt werden können und dann zeigt die Philosophie des XVIII-XIX. Jahrhunderts die letzte Konsequenz auf. In der von uns behandelten Epoche macht das Bürgertum die ersten Schritte zur Gewissens-, Religions- und Denkensfreiheit. Das sind vorsichtige Schritte, die Inquisition wirkt ja noch – der Fall von Galilei ist noch als nahe Lehre da. – Und was noch hierbei wichtiger ist: der Bürger der Epoche wird wahrscheinlich auch von inneren Bedenken geplagt. Das ist nicht der einzige Widerspruch, der für die Denkweise der Epoche charakteristisch ist. Auch die verschiedenen wissenschaftlichen Welterklärungen selbst haben zahlreiche innere Widersprüche. Ausser der mit fehlerloser Logik aufgebauten Mechanik von Newton entstehen viele geniale Begriffe (so z.B. Reflextheorie von Descartes), die als ein wichtiger Anfang je eines Wissenschaftszweiges betrachtet werden können. Es kommt aber sehr oft vor, dass sich das erzielte Programm und die schon bekannten Methoden einander nicht anpassen. So werden eigentümliche Gesetzmässigkeiten der Wirklichkeit durch eigene Prinzipien des Wissenschaftlers, des Philosophen eingenommen. Die eigenen Prinzipien der Wirklichkeit werden eine Weile gut durch diesen „Subjektivismus“ vertreten und er ist adäquat zugleich den Bestrebungen des bürgerlichen Individualismus. Die fehlenden wissenschaftlichen Erklärungen werden von Phantasie vertreten. Unter solchen Umständen bekommt die Philosophie als allgemeines welterklärendes Prinzip bzw. als eine Wissenschaft, die zur Beantwortung allgemeiner Fragen fähig ist, eine grössere Rolle. Deshalb ist die Tätigkeit von Descartes und seinen Zeitgenossen in ihrem Zeitalter von grosser Bedeutung.

Es ist bekannt, dass die Belehrungen von Descartes kurz nach seinem Tode für verfolgende Ketzerei erklärt worden sind. Wie Ervin Rozsnyai schreibt: „Der grosse Denker wurde von den Calvinisten des Jesuitismus, von den Jesuiten des Calvinismus angeklagt,

von einigen als Vorläufer des Ateismus gelobt oder verurteilt, von anderen – wie vom frommen Mersenne oder vom Vater André – als Leuchte der wahren Religion, treuster Sohn der Kirche gekennzeichnet“<sup>1</sup> Wie ist es möglich, dass die Gedanken von Descartes zum Ausgangspunkt solcher gegensätzlichen Beurteilungen werden konnten? Wir versuchen diese Frage zu beantworten, während einige wichtige Gedanken im Rahmen dieser Arbeit von einem eigenartigen Gesichtspunkt der Philosophie von Descartes untersucht werden. In der schematischen Einleitung wurde schon darauf hingewiesen, dass sich in Europa die bürgerliche Gesellschaft mit deren all wichtigen Charakterzügen formuliert. Unter den schon vorgehenden und den kommenden Änderungen hat die Entfaltung des bürgerlichen Wertsystems eine sehr wichtige Rolle. Es wird versucht zu beweisen, was für eine Rolle die Philosophie von Descartes im Prozess der Herausbildung bürgerlicher Werte hat. Wir sind der Meinung, dass die Tätigkeit von Descartes für dessen Vorführung geeignet ist, wie ein autonomer Denker am Berührungspunkt von zwei Wertsystemen für sich selber – und nicht nur für sich selber – eine befolgbare Wertordnung aufstellen kann.

Gehen wir von der berühmtesten These von Descartes „cogito ergo sum“ aus. Ich bezweifle alles, nur das nicht, dass ich denke, also ich existiere. Dieser Auftakt selbst ist der Aufmerksamkeit wert. Den ontologischen Grund des philosophischen Systems von Descartes bildet nicht irgendein transzendentes Wesen, sondern er selbst. Das ist eine wichtige Wende im philosophischen Denken. Descartes findet in sich selbst den archimedesischen Punkt von dem er ausgehend die Welt kennenlernen und erobern kann. Eine humanistische Philosophie stellt das menschliche Selbstbewusstsein in den Mittelpunkt der Welt. Das ist für den autonomen Menschen heutzutage vielleicht evident. In der Zeit von Descartes aber war das ein sehr kühner und unbestreitbar bürgerlicher Gedanke. Es ist kein Zufall, dass sich viele von den Denkern in der Philosophiegeschichte, die den Menschen ins Zentrum der Philosophie stellen, auf ihn berufen. Von Spinoza bis Feuerbach, bis zu den französischen Existentialisten, können wir der philosophiegeschichtlichen Wirkung von „cogito“ auf der Spur folgen. Die Tapferkeit dieses Schrittes kann nur dann beurteilt werden, wenn wir daran denken, dass im ganzen Mittelalter die Anonymität wertvoll ist. Die Renaissance macht die ersten wichtigen Schritte zum Werteweden der Persönlichkeit. Und schon der denkende Mensch wird in der Theorie von Descartes zum philosophischen Angelpunkt. Das ist wahr, dass man das „cogito“ als ein abstraktes „Ich“ auffassen kann, denn dem „Ich“ werden ja die Spezifika der materiellen Existenz entnommen. (Wahrscheinlich ist das von der Tatsache nicht unabhängig, dass auch das zeitgenössische Bürgertum nur theoretisch die Wahrscheinlichkeit zu erfassen versucht.) Man muss zugeben, dass diese Verpflichtung der Subjektivität aber trotz ihrer logischen Widersprüche für eine wichtige philosophische Tat gilt. Das Verhältnis zwischen dem subjektiven und dem universalen Bewusstsein wird von Descartes nicht beruhigend geklärt, wahrscheinlich deshalb, weil das auch die Gefahr des Panteismus in sich hat. Hierbei ist es aber vielleicht für ihn wichtiger, dass die Verpflichtung der Subjektivität

solche wichtige Folgen hat, die für die bürgerliche Erkenntnistheorie und Ethik entscheidend sind: die wichtigen Werte der Willensfreiheit und der Autonomie des Denkens. Der Verzicht auf Subjektivität würde solche Begriffe von Descartes wie die Intuition oder die mit uns geborene Wahrheit sinnlos machen. Descartes trägt mit der Interpretation des „cogito“ wesentlich zur philosophischen Begründung des Individuumbegriffes bei, der ein zentraler Wert des bürgerlichen Wertsystems ist. Es ist wahr, dieses Individuum ist noch körperlos, seine gesellschaftliche Determination ist unvollständig, sein körperliches Wesen existiert in Abstraktionen, aber es verfügt über die Fähigkeit der Willensfreiheit, des autonomen Denkens, der Aufdeckung der Wahrheit. Dieses abstrakte Individuum trennt sich nicht vom abstrakten Universellen (eben dadurch erachten die Denker des XX. Jahrhunderts in „cogito“ von Descartes die Frühbegründung der Existenz zu finden und dadurch ist es noch lieber geeignet allgemeine Werte zu tragen. Das kann auch in den klassizistischen Dramas beobachtet werden. Die Verkörperung je eines ethischen Wertes ist viel wesentlicher, als die Persönlichkeit der Helden. Mit Recht wird vermutet, dass das bürgerliche Wesen zur Zeit der Gründung der bürgerlichen Gesellschaft auch für den Bürger wichtiger ist als seine eigenen Charakterzüge.

Das Problem der Methode steht mit dem „cogito“ in untrenntbarer Verbindung Bacon und Descartes als zwei führende Persönlichkeiten der neuzeitlichen bürgerlichen Philosophie sind für ihren kritischen Radikalismus bekannt. Beide spornen uns zu strenger Überprüfung unserer bisherigen Kenntnisse an. Bacon erzielt vor allem die falschen Ideen, Descartes hält eine allgemeine Skepsis für richtige Methode. Der Radikalismus des Prinzips „man muss an alles zweifeln“ muss nicht erklärt werden. Dieser Zweifel öffnet aber nicht zu einem allgemeinen Relativismus Wege wie der antike Skepsis, sondern er versucht bei der Klarstellung zuverlässiger Kenntnisse und Aneignung neuer Kenntnisse zu helfen. Nach Descartes ist die direkte Evidenz am Zweifel die Grenze. Hier kann man sich also nur auf unser eigenes klares Ermessen stützen. Die Intuition ist irgendwelche innere Überzeugung, die „eine Auffassung über allen Zweifel ist, die nur aus dem Licht der Vernunft zur Welt kommt.“ Diese Regel sagt direkt nicht aus, aber sie enthält auf implizite Weise, dass jeder Mensch zu klarem Gutdünken fähig ist. Dieser Gedanke antizipiert schon einigermaßen die späteren Folgen. Sowohl Bacon als auch Descartes glauben fest daran, dass die Aneignung der Wissenschaften bis zu einem gewissen Ausmass mit der richtigen Methode für jeden Menschen möglich wird. Das bedeutet den egalisierenden bürgerlichen Gedanken, dass jedes vernünftige Individuum zum Verstehen, zur Pflege der Wissenschaften fähig ist. Die Methode ist also deshalb wichtig, weil sich jedermann mit ihrer Hilfe aneignen kann, „was gebildete Köpfe schaffen“.

Der Gedanke über die ideale Egalisierung der Menschen bildet den ersten Schritt zur Ausarbeitung der Ideen der bürgerlichen Gleichheit. Die Philosophie von Descartes suggeriert, dass die Geburtsvorrechte in der Erkenntnis nicht gültig sind. Er schreibt im ersten Teil von *Discours de la méthode*: „...die Fähigkeit, infolgedessen wir richtig urteilen und das Richtige vom Falschen unterscheiden – das ist es eigentlich, was gesunder

Verstand oder Vernunft genannt wird – und von der Natur an ist er gleich in jedem Menschen.<sup>2</sup> Die vernünftigen Wesen – wie auch Kant später behauptet – verfügen ebenso über die für die Erkenntnis notwendigen Fähigkeiten. Die mit uns geborenen Ideen bedeuten die subjektive Bedingung für die Erkenntnis tieferer Wahrheiten. Nach der Auffassung von Descartes gibt es in dieser Hinsicht keinen Unterschied unter den Menschen. Wir alle verfügen über die gleichen mit uns geborenen Ideen. (In diesem Bezug entspricht seine Auffassung der von Kant, der in den Kategorien a priori unter den Individuen keinen Unterschied macht. Das transzendente Ich verfügt ebenso über Kategorien a priori.)

Die Aufgabe der Wissenschaft ist es, ihre Thesen für alle deutlich zu konzipieren. Der Stil von Descartes gibt das auch an, dass er seine Philosophie für alle bearbeitbar machen möchte. Es ist nicht üblich als besonderes methodisches Prinzip hervorzuheben, aber es lohnt sich trotzdem dessen zu gedenken, wie Descartes seine eigene Methode empfiehlt. „...ich beabsichtige hier keine solche Methode zu lehren, der alle folgen sollten um richtig zu denken, sondern ich will nur zeigen, wie ich mich bemühte richtig zu denken.“<sup>3</sup> – schreibt er. Wie der Text beweist, lässt er auch theoretisch allen die Denkensautonomie. In mehreren Stellen macht er auf Selbständigkeit aufmerksam. Zum Beispiel bei der Erörterung der Regel 10 gesteht er aufrichtig, dass es für ihn immer mehr Freude machte, wenn er etwas von seiner Kraft entdeckte, als ob er die Argumentation von anderen hörte. Die Methode ist also in den Menschenhänden ein Leitfaden, mit dessen Hilfe die wissenschaftlichen Zusammenhänge der Wahrheit übersichtlich sind. Es gibt keine Geheimnisse, die sich nur für aussergewöhnliche Personen öffnen oder verständlich werden. Das sind genau die Gedanken, die fähig sind den Optimismus der Bürger zu ernähren. Mit der Berücksichtigung der in der Abhandlung verdichteten vier methodischen Prinzipien kann man bei der Aneignung der Wissenschaften ebenso erfolgreich werden.

Man kann nicht ausser acht lassen, dass die Ideen von Descartes und Bacon nicht die reine Wissenschaft, nicht die abstrakte Meditation sind. Von der Menge ihrer Beispiele kommt es hervor, dass sie beide eine nützliche Logik für die Praxis ausarbeiten möchten. Die Erkenntnis hat ein Ziel, man könnte sagen, sie hat praktischen Nutzen: die Eroberung der Natur. Nicht zufällig argumentiert Bacon lange für die Wichtigkeit und Nutzen der Experimente, und aus der Argumentation von Descartes kommt es auch klar vor, dass er seine Leser nicht zur l'art pour l'art Erkenntnis ermutigt. Der Vorteil ist eine der charakteristischsten Kategorien des bürgerlichen Wertsystems. Zwar interpretiert die Philosophie das nicht als gewöhnlichen materiellen Gewinn sondern als solches Verhalten, das mit Hilfe wahrer Kenntnisse eine erfolgreiche menschliche Handlung ermöglicht. Es ist also wichtig darauf hinzuweisen, dass es hier wieder um die philosophische Begründung des bürgerlichen Wertsystems geht. Über den Begriff Vorteil, der in ziemlich weiterem Sinne benutzt worden war, gesagt, muss man nach einem Kontakt zwischen Vorteil und Wissen suchen. Heutzutage gilt das fast als Trivialität, dass sich die bürgerliche Gesellschaft

lange Zeit mit der Entwicklung der Wissenschaften verbunden hat. Das Wissen ist vom Bürgertum nicht für überflüssig und für adeliges Privileg, sondern sozusagen von der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft an für den wichtigen Motor der Entwicklung und so für das Requisite seines Lebens gehalten worden. Wir möchten die bürgerliche Entwicklung nicht mythisieren, wir möchten bloss auf den Zusammenhang hinweisen, der sehr bald auch von den Bürgern selbst erkannt wurde: der einzige Weg zum Aufstieg des Bürgertums ist – den adeligen Privilegen gegenüber – die Aneignung der Kenntnisse und auf solche Weise die theoretische und praktische Eroberung der Wirklichkeit. Das Wissen und die Wissenschaften werden vom Bürgertum von Anfang an positiv angesehen. Das wiederspiegelt sich auch im Denken der zeitgenössischen Philosophen. Natürlich werden die praktischen Wissenschaften von ihnen bevorzugt, aber auch die theoretischen werden durch Schul-, Universitätsgründung, Mezanatur usw. unterstützt. Das Bürgertum ist bis zum vergangenen Jahrhundert der Unterstützer der Wissenschaften und der treueste Benutzer der Kultur. Das Wissen, die Information, sind sie ob ins Geld wechselbar sind, ob nicht, bedeuten auf jeden Fall eine Art Macht und deshalb gehören sie zu den Grundwerten des bürgerlichen Wertsystems. Für die Auffassung bildet die Philosophie von Descartes, ein gutes Beispiel. Er hält die Aneignung des Wissens so wichtig, dass er auch noch in der Ausführung seiner Sittenlehre so schreibt: „Ich dachte, das wird am besten, wenn ich mein ganzes Leben der Ausbildung meines Verstandes widme, und die Erkenntnis der Wahrheit nach der Methode, die ich mir vorgeschrieben hatte, fortsetze.“<sup>4</sup>

Die Methode, die Descartes zu befolgend hält, ist die Deduktion. Diese Methode passt sich vollkommen der abstrakten rationalistischen Weltanschauung. Der Rationalismus ist nicht die geistige Erfindung der bürgerlichen Philosophie. Schon Sokrates steckte das menschliche Denken mit Rationalismus an, – wie Nietzsche ihm das vorwirft – wir können trotzdem sagen, dass das bürgerliche Denken in den ersten Jahrhunderten mit dem Rationalismus identisch ist. Diese Tatsache steht in engem Zusammenhang mit dem früher analysierten Kontakt zwischen dem Bürgertum und Wissen, bzw. der Wissenschaft. Der Rationalismus als Anschauung und Denkenweise bildet einen organischen Teil des bürgerlichen Wertsystems. Der Bürger sieht die Welt rationell an und ist überzeugt, dass auf ihn auch die Welt rationell zurücksieht. Diese Anschauungsweise ist eine Treibkraft der hervorragenden wissenschaftlichen Ergebnisse der Epoche und all der Bestrebungen, die versuchen die Mysterien und das Dunkel aufzulösen. Den Höhepunkt und zugleich auch den Abschluss dieses Gedankens bedeutet Hegel. Die These „Alles, was vernünftig ist wirklich, und alles, was wirklich ist vernünftig“ kennzeichnet am meisten den bis dahin zurückgelegten Weg des bürgerlichen Denkens.

In der Einleitung ist darauf hingewiesen worden, dass das Bürgertum im XVI-XVII. Jahrhundert ein eigenümliches Verhältnis zum Gott hat. Das ist auch in der Philosophie gut befolgbar. Unter in diesem Jahrhunderten entstandenen Philosophien finden wir nicht oft solche ateistische Auffassungen, die zB. für einzige Vertreter der französischen Aufklärung (z B. Holbach, Diderot) charakteristisch sind. Der Begriff „Gott“ kann aber in

die rationalistische Weltanschauung nicht logisch eingefügt werden. Die Existenz vom Gott anzuweisen, ist ebenso schwierig und gleichzeitig eine revolutionär mutige Tat. Diese Denker sind aber keine Revolutionäre, wie ihre spätere Jakobieneranhänger, sie versuchen deshalb mit widersprüchlichen Lösungen. Im Mittelpunkt der Philosophie von Descartes nimmt der Mensch den Platz vom Gott ein – mindestens vom erkenntnistheoretischen Standpunkt aus – wie wir es im Zusammenhang mit „cogito“ eingesehen haben. Er baut die Naturwelt von rationalen, materiellen Bausternen auf. Die ausgedehnte Substanz die „res extensa“, wenn sie auch nicht verneint macht den Begriff „Gott“ und den Aktus der Schöpfung vermeidbar. Die Mechanik von Newton macht zwar die Annahme der ersten Bewegungskraft notwendig aber sie entnimmt ihr im weiteren alle Funktionen wenigstens im Zusammenhang mit der Natur. In der Physik von Descartes wird es völlig eindeutig, dass die Natur vom Übernatürlichen unabhängig ist. Der religiös erzogene Descartes macht aber unmissverständliche Geste zum Gott. In seinen Ausführungen über die mit uns geborenen Ideen erscheint der Gott als das perfekteste Wesen. Über seine vorläufige Sittenlehre gesprochen, erwähnt er als Leitprinzip: „ich soll mich den Gesetzen und Bräuchen meiner Heimat fügen, beständig auf der Religion bestehen, die man mich aus Gottesgnade seit meiner Kindheit gelehrt hat“.<sup>5</sup> Wenn wir hinter die konkreten Sätze schauen, dann zeichnen sich die charakteristische Denkweise und das Verhalten der Bürger der Epoche. Dementsprechend ist die Natur rationell aufgebaut, durchsichtbar und mit Hilfe richtiger Methode können wir zu zuverlässigen Kenntnissen kommen. In dieser Hinsicht braucht man keinen Gott. Die Existenz der Menschen in der Gesellschaft ist aber weniger durchsichtbar. Die sich unter feudalen Gebundenheiten langsam entfaltende bürgerliche Entwicklung macht aber wirklich viele Probleme, unter denen sich der Bürger schwierig orientieren kann. Als wenn das rationale Wissen hier nicht ausreichend wäre, kommt die Gotteshilfe trotz unseren allen Bestrebungen hier zupass. Diese Diskrepanz ist eines der sehenswertesten Charakteristika des bürgerlichen Denkens.

Im Hintergrund dieser Diskrepanz stehen die Tradition und Dichotomie der Progression. Bei grosser Umordnung der Wertsysteme taucht des Verhältnis zum Verbleiben und Fortschritt zu den erlernten und erlebten Bräuchen sowie den neuen Verhaltensformen immer auf. Im allgemeinen ist es wahr, dass die progressive gesellschaftliche Kraft für den Fortschritt, für die neuen Werte verpflichtet ist. Im Fall des einzelnen Menschen taucht diese Frage nicht im allgemein sonder konkret auf. Die Zusammenhänge der Gesellschaft sind weniger durchsichtbar. Das liegt teilweise daran, weil die Tendenzen der bürgerlichen Entwicklung nur zu vermuten sind, teilweise daran, weil sich auch das Bürgertum selbst nur jetzt formt. Die komplizierten Fäden der gesellschaftlichen Anhängigkeit sind von den theologischen Dogmen wesentlich bestätigt. Demzufolge möchte sich der Bürger in der Gesellschaft für selbständig halten. Die Bürger halten in dieser schwer lenkbaren Situation auch die Gotteshilfe für notwendig. Deshalb kann man in der bürgerlichen Gedanken solche ungleiche Geste treffen. Das Bürgertum hat noch keine Position für die offene Verneigung Gottes. Diese Tendenz ist noch auch bei

den Vertretern der französischen Aufklärung in Form des Deismus aufzufinden. Die Rolle vom Gott wird beschränkt, aber seine Existenz wird nicht verneigt.

Die ersten Schritte dieser Denkentwicklung können auch in der Philosophie von Descartes beobachtet werden. In den Schriften von Descartes ist übrigens das Treffen der Wertsysteme gut zu beobachten. Den Platz des die Bräuche und Traditionen bewahrenden Wertsystems zur Zeit des Feudalismus übernimmt stufenweise die bürgerliche individualistische Wertordnung. Im vorstehenden – wie auch die Benennung darauf hinweist – rahmen Bräuche Traditionen das tägliche Leben der Menschen. Die machen, manchmal das Leben der Menschen sehr einfach, wenn es auch sehr lästig ist, man muss ja nur der bekannten Choreographie folgen. In dieser Hinsicht besteht Descartes in seiner Sittenlehre auf den Traditionen und er rät zur Befolgung der massvollsten Meinungen. Gleichzeitig betont er im zweiten Leitprinzip die Wichtigkeit des persönlichen Entschlusses. Im Bezug der noch zweifelhaften Ansichten spornt er zur Beständigkeit an. Im Gegensatz dieser beiden Prinzipien ist die Verschiedenheit des zweierlei Wertsystems gut zu beobachten. „Mein drittes Leitprinzip war es – schreibt er – dass ich immer danach streben sollte, lieber mich zu bewältigen als das Schicksal, lieber meine Wünsche zu ändern, als die Ordnung der Welt.“<sup>6</sup> Das ist wiederum Rücktritt auf den Boden der Traditionen. Der Bürger hält die Ordnung der Welt nicht gerne für unveränderlich, er bereitet sich ja gerade vor, sie zu ändern. Das weiss auch Descartes. Deshalb konzipiert er so: „Ich bekenne, dass man lange Praxis, oft wiederholte Meditation braucht, um sich an die Wahrnehmung der Dinge aus diesem Standpunkt zu gewöhnen.“<sup>7</sup> Wenn wir die Moralprinzipien von Descartes interpretieren, wird es klar, dass er mit der Betonung der theoretischen Toleranz in der Tat die autonomen Entscheidungen der Persönlichkeit bevorzugt. Darauf weist das letzte Prinzip hin, das zur Ausbildung des Verstandes auspornt, damit wir über die Meinung von anderen überhaupt über die Dinge in der Welt selbständiges Urteil bilden können.

Seine Arbeit über die Leidenschaften der Seele zeigt in die Richtung der bürgerlichen Autonomie. Darin weist er die skolastische Auffassung zurück, der nach die Leidenschaften der Seele die Krankheiten der Seele bedeuten. Im Gegenteil. Die Leidenschaften, der Willen und die Vernunft rufen sowohl im Körper als auch in der Seele bestimmte Bewegungen hervor. Der Mensch hat gerade diese Bewegungen entsprechend zu führen oder zu bewältigen. „Ohne Zweifel verfügen die Menschen über die stärkste Seele, in denen der Willen von der Natur an die Leidenschaften am leichtesten bewältigen und die den Körper begleitenden Bewegungen stoppen können.“<sup>8</sup> Und hier ist das freie bürgerliche Individuum, das selbst die Prozesse seines Körpers und seiner Seele führt. Die Freiheit der Seele, die Kenntnis der Wahrheit sichern für den Bürger, dass er ihn selbst und die Welt wirklich beherrschen kann. Die individuelle Autonomie ist eine attribute Eigenschaft des Individuums. Descartes hat mit seiner Ethik in grossem Masse zur Ausarbeitung des Begriffes der bürgerlichen Persönlichkeit beigetragen.

Auch ein paar analysierte Beispiele beweisen, dass die Philosophie von Descartes alle Tugenden und zahlreiche Schwächen in der Übergangsperiode illustriert. Er hat in einer Zeit gelebt, als die vorgehenden gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Änderungen für Jahrhunderte das Schicksal Europas und vielleicht nicht nur das Europas bestimmten. An der Grenze der Modernität stehend ist er fähig das traditionelle Mittelalter – mit all seinem Vorteil – und die Neuzeit gleichermassen zu beurteilen. Er wählt mit sicherer Hand die Werte der modernen Zeit in solchem Moment, wenn deren Tugenden nur noch zu vermuten sind. Die zu erwartende Zukunft, die Vision ist wichtiger als der Anblick. Das schönste literarische Beispiel für diese Lage ist Don Quijote. Der Held des Romans von Cervantes lebt auch an der Grenze von zwei Welten, von zwei Wertsystemen. Und weil er die objektive Wirklichkeit nicht annehmen kann, macht er seine subjektive Wirklichkeit zum Leitprinzip. Auch für ihn ist die Vision wichtiger als der Anblick. Aber die Vision von Don Quijote wurzelt in der Vergangenheit, er setzt dem bösen Zauberer seine Konflikte mit dem Anblick, der Wirklichkeit auf die Rechnung. Der Glaube an sich selbst und an seine Ideen, seine Wunder macht den adeliger Ritter zur tragikomischen Figur, der ebenso zum Thema für Lächerlichkeit werden kann und zugleich der grössten Achtung würdig ist. Don Quijote macht das unbedingte Bestehen auf seinen Werten ehrwürdig. Don Quijote ist nicht nur ein ergebener Anhänger der Rittenideen, sondern er ist wirklich der letzte wahre Ritter. Dadurch verkörpert seine Figur humane Ideale, wahre Menschheit und sie ist aktuell in jeder Zeit wenn wir ernste Wertkollision erleben.

Descartes hat in solcher Zeit gelebt wie Don Quijote. Die Vision sprengt ihn in die Zukunft. Er verpflichtet sich für neue bürgerliche Werte, für ein solches Wertsystem, das er nicht nur einfach verfolgt, sondern er selbst formt sogar gründet. Mit Recht konzipiert Feuerbach so: „Es wird nur mit der Philosophie von Descartes licht.“

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> Ervin Rozsnyai: Descartes und die neuzeitliche Philosophie In: Descartes: Ausgewählte philosophische Werke, Akadémia Verlag, Budapest 1980 S. 90
- <sup>2</sup> Descartes: Ausgewählte philosophische Werke S. 167
- <sup>3</sup> Descartes: Ausgewählte philosophische Werke S. 168-169
- <sup>4</sup> Descartes: Ausgewählte philosophische Werke S. 182
- <sup>5</sup> Descartes: Ausgewählte philosophische Werke S. 179
- <sup>6</sup> Descartes: Ausgewählte philosophische Werke S. 181
- <sup>7</sup> Descartes: Ausgewählte philosophische Werke S. 181
- <sup>8</sup> Descartes: Die Leidenschaften der Seele, Ictus Verlag 1994. S. 63